



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Goethes politische Lehrjahre

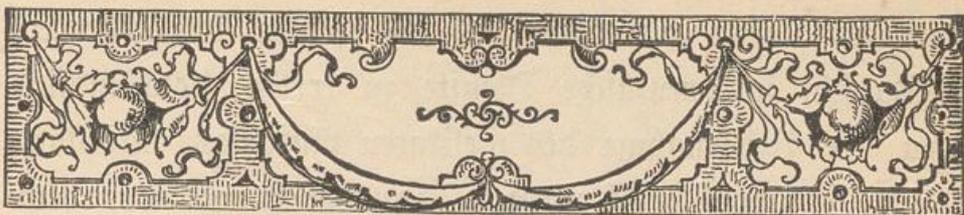
Lorenz, Ottokar

Berlin, 1893

III. In staatsmännischer Action

Nutzungsbedingungen

[urn:nbn:de:hbz:466:1-55841](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-55841)



III. In staatsmännischer Action.

Aus der friedensfrohen Ruhe, deren sich Deutschland seit so vielen Jahren zu erfreuen hatte, wurde man in Weimar im Anfange des Jahres 1778 in einer besonderen Weise aufgeweckt. Am 8. Januar war der preußische General Graf Görz bei seinem Bruder, dem trefflichen Erzieher Karl Augusts, der daselbst zurückgezogen lebte, unerwartet in geheimer Mission des Königs zum Besuch gekommen. Eine äußerst schwierige Aufgabe, für welche Friedrich II. den neutralen, im Augenblick jeder Politik fernstehenden Privatmann passend zu benützen wünschte, ließ erkennen, daß bei dem eben eingetretenen Todesfalle des letzten bayrischen Kurfürsten ernste Verwicklungen bevorstanden. Der Weimarische Graf sollte den geheimen Verhandlungen zwischen Oesterreich und dem pfälzischen Kurfürsten Karl Theodor auf die Spur kommen, von denen man in Preußen nur sehr ungenau unterrichtet war. Indem sich Graf Görz zwar

ungern, aber mit Rücksicht auf seinen langgehegten Wunsch, in preußische Dienste zu treten, doch endlich zu der Uebernahme des delikaten Auftrags entschloß, läßt sich wohl nicht zweifeln, daß der Herzog von dem Geheimniß wußte; war doch selbst Herder in das Vertrauen gezogen worden.¹⁷⁾

Weit rascher als Friedrich II. selbst ahnte, waren indessen die Absichten Oesterreichs auf den Erwerb von Bayern öffentlich enthüllt worden und Graf Görz brauchte nicht den Verräther zu machen. Der Herzog aber war durch diese Umstände in die Lage gekommen, die Pferde früher satteln zu lassen, als irgend ein anderer Fürst und man findet ihn schon im März in voller Action, in Verhandlungen mit seinen Dessauer und Badischen Freunden. Im Mai hatte er sich, wie der schon angeführte Brief Goethes aus Berlin an Frau von Stein zeigt, in die Löwenhöhle gewagt, um sich von dem Gewaltigen des Jahrhunderts zu Berlin selbst Klarheit geben zu lassen.

Es war indessen so gut, wie ausgeschlossen, daß sich der Weimariſche Fürst in eine besondere, von den übrigen Reichsständen nicht getheilte, Beziehung zu Preußen in dessen Streite mit Oesterreich zu setzen in der Lage gewesen wäre. Daß dagegen Karl August seinen persönlichen Wünschen wegen seines Eintritts in die preußische Armee bei diesem Anlasse Ausdruck gegeben haben wird, ist durchaus zu vermuthen. Die militärische Laufbahn stand ihm von früher Jugend als großes Ziel

seines Lebens vor Augen, daran ist nicht im mindesten zu zweifeln und es ist gut, in Bezug auf das Verhältniß Goethes zu seinem Herzog ein für allemal sich klar zu werden, daß es ein arges Mißverständniß einiger Goetheschen Briefstellen wäre, wenn man glaubte, derselbe hätte an Karl August in dieser Beziehung je zu Hofmeistern gewagt, um ihn zu veranlassen, seine echt soldatische Natur und seinen militärischen Ehrgeiz überhaupt bei Seite zu setzen. Das große Beispiel so vieler mütterlicher Verwandten, deren Kriegsrühm die Welt erfüllte, war ebenso geeignet, wie die Erinnerung an den großen Helden des väterlichen Hauses den Drang des eigenen kühnen und tapfern Herzens zu erregen und zu stärken. Daß man Goethe zuweilen die Thorheit zuschrieb, gegen diese edlen, ritterlichen Tugenden und Absichten seines Herrn angekämpft zu haben, zeigt einen philisterhaften Standpunkt, der sich wirklich in der Literatur zuweilen geltend macht.

Friedrich der Große war gewiß nicht gewillt, den militärischen Trieb des in seinen genialen Anlagen längst von ihm erkannten Neffen zurückzudrängen. Indessen dürfte es dem alten Könige einige Schwierigkeiten bereitet haben, dem jungen Weimariischen Herrn eine, einem regierenden Fürsten entsprechende, Stellung in der Armee schon im bevorstehenden Kriege zu geben. Wie dem nun aber auch sein mochte, zu einer politischen Verbindung hätte es in diesem Augenblicke zwischen Weimar und Preußen nicht kommen können, wenn man

sich nicht in einen gewissen Gegensatz zur bestehenden Reichsverfassung setzen wollte. Von einer solchen Absicht war aber gerade damals in den mittleren und kleinen Staaten am wenigsten die Rede. Vielmehr hatte die entgegengesetzte Strömung die Oberhand; überall wiegte man sich in dem Glauben, es ließe sich durch kluge Benützung der Formen des Reiches gegen die Uebermacht und die Uebergriffe der beiden deutschen Großmächte gleichermaßen ein Damm aufrichten. In dieser Richtung bewegte sich allenthalben die kleinstaatliche Diplomatie, während die Verhandlungen auf dem Regensburger Reichstag zu einem fast vollständigen Stillstand kamen. Selbst die bayerische Erbfolgefrage wurde in gewohnter Weise so verschleppt, daß es zu dem Teschner Frieden kommen konnte, bevor man in den kleineren Staaten noch Gelegenheit hatte, sich gegen die eine oder die andere der kriegführenden Mächte zu weit vorzuzuwagen.

Indessen gab der bayerische Erbfolgekrieg Goethe die erste Gelegenheit, seit seinem Eintritt in den Weimariischen Dienst zu zeigen, wie er sich in großen politischen Augenblicken zu halten verstände und welche Meinung er in bedeutenden Staatsangelegenheiten vertrat. Für unsere Kenntniß seiner staatsmännischen Fähigkeiten und Eigenschaften ist es von dem erwünschtesten Werthe, daß wir just aus dieser Zeit eine umfassende Denkschrift besitzen, in welcher er mit der ihm eigenen, von der ältern Generation der Regierungsbeamten nicht

selten getadelten Sicherheit sofort Stellung zu der politischen Lage nahm.

Im Winter 1778/79 hatte König Friedrich sich genöthigt gesehen, seine Armee bedeutend zu verstärken, er ließ allenthalben die Werbetrommel rühren, und stellte unter andern auch an die Regierung von Weimar die Forderung, es möchte gestattet werden, hier einen Musterungsplatz zu errichten. General von Möllendorf war speciell beauftragt worden, mit dem Herzog zu unterhandeln und in dieser schwierigen Lage sollte Goethes Rath eine Entscheidung herbeiführen. Eine Angelegenheit von der bedenklichsten und verantwortlichsten Art, denn es war für den kleinen Staat keine geringe Sache, zwischen Oesterreich und Preußen Partei nehmen zu sollen. Indem man hierbei auf keinerlei gesetzliche und staatsrechtliche Deckung durch einen Reichstagsbeschluß zu rechnen hatte, so konnte der Fall gewiß nur aus solchen Gesichtspunkten heraus betrachtet werden, die für die einzuschlagende Politik ein für allemal entscheidend, ja eine Lebensfrage des kleinen Staats, werden mußten.¹⁸⁾

Das Gutachten, welches Goethe abgab, ist in der That von grundlegender Bedeutung für die Weimarische Politik in den nächsten zehn Jahren geworden; die Gesichtspunkte, die wir hier finden, sind nicht nur die Pole, um die sich die mannigfaltigsten Verhandlungen der nächsten Zeit drehen, sondern sie lassen zugleich die politischen Anschauungen, von denen Goethe erfüllt war,

und ich darf gleich hinzufügen, auf die er sich mehr versteifte, als man erwarten sollte, in bestimmtester Deutlichkeit erkennen. Die gleich in dieser Denkschrift aufgestellten Grundsätze sind für ihn maßgebend geblieben, bis er durch die italienische Reise sich für einen glücklichen Zeitraum allen politischen Geschäften, Aerger und Unfrieden, vielleicht mit Drensternas gewonnener Weisheit, entziehen konnte.

Als Goethe von seinem Herrn zur Beurtheilung der Lage aufgefordert wurde, waren die Verhandlungen schon einige Zeit im Gange; was vorlag, war eine Antwort des Königs auf ein schon früheres Schreiben des Herzogs. Da des Königs Wünsche dringender gelaute hatten und Möllendorfs ergangene Aufforderung eine bestimmte Aussprache von Seite der Weimariſchen Regierung unvermeidlich machte, rieth Goethe, die „temporisirende Haltung“, wie die Diplomaten zu sagen pflegen, endlich fallen zu lassen, und eine baldige, feste Entschlieſung darüber zu fassen, welchen Theil man ergreifen wolle. Zunächst erörterte er die Frage nur vom militärischen Standpunkt; er meinte, daß das Land in arge Noth kommen werde, wenn man den Preußen erlaubte, die Mannschaften selbst auszuheben. Niemand werde vor ihnen sicher sein, die eigenen Soldaten des Herzogs werden untreu gemacht und angeworben werden, die Plage werde kein Ende nehmen, sondern mit jedem Herbst sich erneuern. Da wäre es noch besser, meinte er, man träge Weimariſcher Seits selbst die Auswahl

und vertrage sich dahin mit dem Könige, ihm eine gewisse Anzahl von Rekruten zuzuführen. Dies wäre „fürs Ganze noch das geringste Uebel, aber doch bleibt auch dieses ein unangenehmes, verhaßtes und schamvolles Geschäft.“

Für weit wichtiger hielt Goethe jedoch den politischen Gesichtspunkt. Oesterreich, welches den alten Verdacht hege, daß die sächsischen Häuser ihm feindlich gesinnt seien, werde die Sache sehr übel nehmen, und es dürfte dem kaiserlichen Hofe nicht an Gelegenheit fehlen, dem fürstlichen Hause manches Unangenehme fühlen zu lassen. Das Schlimmste werde dann sein, daß „sie gleiche Werbung in den fürstlichen Landen einzulegen verlangen können“ und daß man von beiden Seiten aufs Grausamste bedrängt sein werde.

Um nun dieser Gefahr zu entgehen, war Goethe auf einen Gedanken gekommen, der von der außerordentlichsten Tragweite geworden ist; denn wenn man seinen Vorschlag aufmerksam liest, so kann kein Zweifel darüber sein, daß man es in dem Rathschlag unsers Dichters mit nichts Geringerem, als mit der eigentlichen Ursprungsidee des Fürstenbundes zu thun hat und es ist sehr merkwürdig, daß einer der letzten Versuche, der alternden Verfassung des Reichs neues Leben einzufloßen, jedenfalls von Goethe aufs Eifrigste unterstützt und befürwortet, wenn nicht ausgegangen ist.

In dem Gutachten heißt es, man könne sich, ehe General Möllendorf einen neuen Werbeoffizier abgeschickt

hätte, noch einer kleinen Frist bedienen. Dann fährt Goethe fort: „Zuerst wird man an Hannover, Maynz, Gotha, die übrigen sächsischen Höfe schreiben, und ihnen vorlegen, daß es Ew. Durchlaucht bei gegenwärtigen Umständen Pflicht, Gesinnung und Wunsch sei, Ihre Lande und Unterthanen vor den Beschwerden des benachbarten Krieges auf das Möglichste zu schützen und an den öffentlichen Angelegenheiten keinen Theil als gesamt mit den übrigen Ständen des Reiches zu nehmen. Sie seien es gewiß, daß an jedem Hofe eben solche Gesinnungen herrschten, und um desto mehr sei es zu bedauern, daß ohnerachtet dieser innerlichen Uebereinstimmung man sich bisher nach einem gemeinschaftlichen Plan zu handeln noch nicht habe verstehen können. Durchlaucht seien jetzt durch einen Vorgang bewogen, mehr als jemals ein näheres Band mit den übrigen Fürsten zu wünschen und eine neue Ueberlegung der so nothwendigen Vereinigung unter sich zu veranlassen, da man preußischer Seits die Werbung neuerdings verlangt habe. So wenig Sie im Falle seien, diese Forderung, wenn sie durchgesetzt werden wollte, mit Nachdruck abzuweisen, so sehr wünschten Sie durch eine Verbindung mit wohlgesinnten Mitständen, deren Länder diesen, oder ähnlichen Unannehmlichkeiten ausgesetzt seien, solchen Zumuthungen sich standhaft widersetzen zu können.“

„. . . . Zu wünschen wäre es, daß andere glückliche Umstände zusammenträfen, die Fürsten des Reichs aus ihrer Unthätigkeit zu wecken und sehr glücklich wäre es, wenn man durch die Noth gedrungen von hier aus zu einer geschwinderen Vereinigung beigetragen hätte.“

Im weitem Verlauf seines Gutachtens kommt dann Goethe auf die Frage zurück, wie sich die Weimariſchen Behörden zu benehmen hätten, wenn der preußiſche Werber ſich in Güte oder mit Gewalt eines Muſterungsplatzes bemächtigte, wobei ihm denn das Gerathenſte erſchien, ſich von Fall zu Fall ſo gut wie möglich in die Lage zu ſchicken. Es hat nur ein geringes Intereſſe zu erforſchen, wie die Werbeangelegenheit ſchließlich geordnet wurde. Wenn nicht Alles täuſcht, wurde von den Weimariſchen Behörden ſelbſt eine Muſterung vorgenommen, bei welcher Goethe in Buttſtadt „die Pürſche ſelbſt beſichtigte und meſſen ließ.“

Das raſche Ende des Krieges zwiſchen Deſterreich und Preußen beſeitigte indessen die unmittelbare Schwierigkeit der Lage; der Teſchner Friede befreite die Reichsſtände wenigſtens zunächſt von der Gefahr einer weiteren Ausdehnung Deſterreichs in Deutſchland, und man wußte dem Könige erneuten Dank für die Erhaltung der „Reichsfreiheit“, wie man zu ſagen pflegte. Freilich gab es in dem Friedensinſtrument eine Beſtimmung, die nicht weniger Sorge und Verdruß machte, weil man das Uebergewicht Preußens in Süddeutſchland ebenſo ſcheute,

als dasjenige von Oesterreich. Nun hatte aber Preußen das Zugeständniß erreicht, die Fürstenthümer Ansbach-Bayreuth ihres Charakters als Secundogenituren zu entkleiden und dem preußischen Staate unmittelbar einzuverleiben. „Durch den Ansbachischen Anfall,“ schrieb der Minister von Edelsheim an Karl August, „wird die Freiheit Deutschlands ohnglaublich geschwächt.“

Im mittleren und westlichen Deutschland war die Furcht vor den Großmächten seit dem bayrischen Erbfolgekriege gleichmäßig gewachsen, als aber Joseph II. durch den Tod seiner Mutter freiere Hand zu handeln erhielt, mußte man vermöge des zufahrenden und rücksichtslosen Wesens des Kaisers besonders vor Oesterreich auf seiner Hut sein. Und doch wollte damals auch Niemand mit Preußen sich enger verbinden, und dachte entfernt Niemand daran, sich unter den Schutz des alten Königs zu begeben. Edelsheim schrieb an Karl August: „Jedem deutschen Herzen und besonders einem freien Fürstensinn muß es wehe thun, die Sklaverei mit so starken Schritten auf das Vaterland stürmen zu sehen und zu fühlen, daß kein Band mehr unter den Gliedern des ganzen Körpers existirt, die, wenn sie verbunden wären, einerlei Sinn hätten und Gut und Blut für Freiheit wagen wollten, gewiß den so systematisch langsamen Druck ihrer „Nebenlieger“*) noch lang aufhalten könnten.“

*) Bei Erdmannsdörffer Nr. 4 heißt es Neben-Läger, ich habe Nebenlieger gelesen.

Man ging noch weiter, Edelsheim scheute sich nicht sein Bedauern darüber auszusprechen, daß die „starken Eichen“, England so gut, wie Frankreich, heute nur „schwankte Rohre“ wären, an die man sich nicht halten könne. Wie man in Bezug auf diese Stützen deutscher Politik in Weimar im Beginne der fürstlichen Verbindungen dachte, ist aus den Correspondenzen der Jahre 1780—82 nicht mit voller Sicherheit zu entnehmen. Daß in den Zusammenkünften mit dem Gothaischen Hofe sowohl, wie mit Dalberg die Reichsangelegenheiten viel besprochen wurden, fühlt man in zahlreichen Brieffschaften durch, aber alles hält sich im schriftlichen Verkehr so vorsichtig wie möglich. Zu einer entschlosseneren Antheilnahme an den Bestrebungen eines Bundes, wie ihn Goethe schon 1778 für nothwendig erachtete, war Karl August doch erst in dem Augenblicke ganz bereit, wo er wußte, daß der Thronnachfolger in Preußen, Friedrich Wilhelm, im Gegensatze zum Könige der Sache sympathisch zur Seite stand.¹⁹⁾

Von Goethe dagegen läßt sich schwerlich beweisen, daß er die Annäherung unter den deutschen Fürsten anders als in dem strengsten Rahmen der Reichsverfassung aufgefaßt und gewünscht hatte, wie er dies auch später noch in seinen verschiedenen Erinnerungen an diese Zeiten ausdrücklich bemerkte. Wenn man aus literarischen und schriftstellerischen Stimmungen des Dichters auf seine politischen Anschauungen Schlüsse machen dürfte, so könnte man es als ein sehr merkwürdiges

Zusammentreffen von Umständen hier bemerken, daß er gerade in dem Augenblicke, wo sich die deutschen Fürsten thätig zeigten, eine festere Vereinigung unter einander zu schließen, gegen den großen König von Preußen in einer sehr gereizten Fehde stand. Und wenn man die Politik auch wohl zu unterscheiden weiß von den Fragen über den Werth der deutschen Literatur, durch deren Erörterung der „alte König“ der jungen Dichtervelt ans Herz gegriffen, so wird man sich doch die Stelle aus den Briefen Goethes nicht entgehen lassen können, wo er die Schale seines Zorns über Friedrich den Großen ausgießt. Ja, seine Aeußerung just in den Tagen der Reichsfürstlichen Bewegungen ist um so auffallender, als sie ohne Frage auch das politische System des Königs mit zu treffen scheint:

„Mein Gespräch über die deutsche Literatur will ich noch einmal durchgehen, wenn ich es von der Mutter zurückbringe Es hätte sich kein Mensch über die Schrift des alten Königs gewundert, wenn man ihn kannte, wie er ist. Wenn das Publikum von einem Helden hört, der große Thaten gethan hat, so malt es sich ihn gleich, nach der Bequemlichkeit einer allgemeinen Vorstellung, fein-, hoch- und wohlgebildet; eben so pflegt man auch einem Menschen, der sonst viel gewirkt hat, die Reinheit, Klarheit und Richtigkeit des Verstandes zuzuschreiben. Man pflegt, sich ihn ohne Vorurtheile, unterrichtet und gerecht zu denken. Dies ist der Fall mit dem Könige; und wie er in seinem verschabten

blauen Rock und mit seiner bucklichten Gestalt große Thaten gethan hat, so hat er auch mit einer eigensinnigen, voreingenommenen, unrectifizirlichen Vorstellungsart die Welthändel nach seinem Sinne gezwungen.“²⁰⁾

So wenig in diesen Worten ein allgemein giltiges Urtheil Goethes über den großen König zu sehen sein wird, so sehr läßt es uns doch die augenblickliche Stimmung desselben in politischer Beziehung erkennen, denn wenn der Dichter bloß seiner Unzufriedenheit mit Friedrichs eigenthümlicher Beziehung zur deutschen Literatur hätte Ausdruck geben wollen, so hätte er wohl lieber sein Bedauern ausgesprochen, daß zwischen dem politischen und literarischen Menschen ein so großer Unterschied wäre. Aber Goethe unterläßt es nicht, scheinbar ganz ohne alle Veranlassung, des Königs „unrectifizirliche Vorstellungsart,“ „die Welthändel nach seinem Sinne zu zwingen,“ zu beklagen! Das bedeutete mehr als literarischen Verdruß, es zeichnete die ganze Lage. Dennoch mag es nicht überflüssig sein, zu bemerken, daß die Jugenderinnerung Goethes, Alles in seinem Hause wäre „Frisisch“ gewesen, seiner Grundstimmung gewiß mehr entsprach, als der augenblickliche diplomatische Krieg. Es wird wohl Niemand annehmen, daß Goethe, indem er sich auf eine andere politische Seite gedrängt sah, den größten Mann des Jahrhunderts persönlich verkannt hätte. Wie vollständig kann darüber das noch kürzlich aufgefundene Bruchstück des Gedichtes auf den Tod Friedrichs des Großen beruhigen.

Die Geschichte des deutschen Fürstenbundes gehört zu den Gegenständen, die schon seit langer Zeit in der verschiedensten und mitunter seltsamsten Weise dargestellt worden sind. Niemals ist so viel Dunkles und Unklares über eine Action verbreitet gewesen, wie über diesen Versuch der kleineren deutschen Fürsten, sich noch einmal auf ihre eigenen Beine zu stellen. Wie man diese Unternehmung gleich damals von preußischer Seite sich dienstbar zu machen bestrebte, so hat die Geschichtsschreibung nachträglich dann wieder die ganze Sache umgedreht und so davon erzählt, als wäre das Verlangen lediglich die Selbstständigkeit, die Freiheit und das Recht des deutschen Reichs gegen die österreichische Tyrannei und gegen die despotischen Absichten Josephs II. zu schützen, ein großer Schritt und Gedanke der letzten Lebensjahre des preußischen Königs gewesen. Bald wurde die Sache noch weiter in eine Art von System gebracht, wie es der deutschen Historie so gern angehängt wird. Indem man den Vergrößerungs-Absichten Oesterreichs in Süddeutschland, ebenso wie der entschlossenen Abwehr Friedrichs des Großen eine gleichsam providentielle Beziehung zu den Ereignissen des neunzehnten Jahrhunderts zu geben suchte, hat man sich doch gar zu sehr durch den Namen der Unionsbestrebungen bestimmen lassen, alle ähnlichen Bündnisse unter die gleichen Gesichtspunkte zu bringen. Eine Folge davon war denn, daß man den bedenklichen Unterschied der Stellung der deutschen Fürsten zu Preußen eben im Anfange der achtziger

Jahre außer Acht ließ. Es ist zwar richtig, daß Friedrich der Große auf die Schmalkaldische Union als Vorbild seines Auftretens verwies, dennoch aber war dieser Vergleich unzutreffend, so lange es sich nicht läugnen ließ, daß der Fürstenbund aus einer Richtung gerade der katholischen Mächte gegen Oesterreich entsprang, während man jener Union doch wohl den protestantischen Charakter nicht absprechen könnte.

Es gab zwar immer Leute, welche der Meinung waren, Friedrichs erstaunliche Größe sei schon bewunderungswürdig genug, wenn man auch nur auf seine Verdienste um sein Preußen hinblickt; aber unser historisches Gemüthsleben verlangte nach einer Art von Versöhnung zwischen dem gewaltigen Sieger von Rossbach und dem deutschen Reichsstandpunkt und dazu mußte die deutsche Fürstenbundsgeschichte helfen. In diesem Sinne verfaßte Dohm den Abschnitt seiner Denkwürdigkeiten, deren dritter Band im Jahre 1817 erschienen ist. Nach seiner Darstellung, die bis auf die jüngste Zeit ausschließlich maßgebend geblieben ist, spielten jedoch Baden, Weimar, Dessau, und alle in dem Bunde wirklich vereinigten Fürsten, die untergeordnetste Rolle bei der Sache, so daß die neueren Erforscher dieser Dinge nicht genug erstaunen konnten, als sich ihnen der reiche Schatz der Archive insbesondere von Weimar und Karlsruhe eröffnet hatte. Doch würde es mich hier zu weit führen, der langen Reihe von tüchtigen Arbeiten auf diesem Gebiete auch nur einigermaßen gerecht zu werden,

ich erwähne auch Dohm nur deshalb, weil Goethe auf sein Werk, wenn auch vergeblich, Einfluß zu nehmen suchte.

Im Beginne des Jahres 1815 wünschte Dohm die Correspondenzen des Fürstenbundes in Weimar sehen zu können. Excellenz von Voigt schrieb hierüber an Goethe, daß er zusehen wolle, was für Herrn von Dohm brauchbar wäre. Leider ist nicht zu erfahren gewesen, ob die Acten wirklich in Dohms Hände gekommen sind, doch äußerte sich wenig später Goethe in einem Sinne, als habe er geglaubt, daß es wirklich geschehen sei.²¹⁾ Vielleicht stammen auch aus dieser Zeit die Registraturvermerke auf den gehefteten Fasciceln der Fürstenbunds-Correspondenz, die im Weimariſchen Staatsarchiv verwahrt werden. Sie lassen Goethes Hand erkennen. Unter allen Umständen bleibt indessen die Thatsache fest stehen, daß Dohm in seiner Darstellung Alles verschwiegen hat, was man aus den Acten des Weimariſchen Archivs hätte erfahren und lernen können, sei es, daß Voigt ein Bedenken trug, dieselben dem preußischen Schriftsteller auszuliefern, sei es, daß dieser an denselben wenig Gefallen fand. Karl Augusts eingreifende Thätigkeit bei dieser ganzen Angelegenheit wurde in Folge dieser Zurückstellung der wichtigsten Urkunden erst in viel späterer Zeit recht erkannt und zur Anerkennung gebracht. Dem Goethesforscher aber zeigt sich in diesen bewegten Jahren ein kaum noch hinreichend beachtetes Bild einer tiefen Antheilnahme des Dichters an den

heißlichsten und verantwortlichsten diplomatischen Geschäften.

Die Verhandlungen zur Gründung des Fürstenbundes waren, wie leicht erklärlich, in das tiefste Geheimniß gehüllt worden. Es schien, als ob die hochentwickelte Kunst der Diplomatie des achtzehnten Jahrhunderts in der Verschlingung, Verwicklung und Lösung völker- und staatsrechtlicher Angelegenheiten vor dem revolutionären Zusammenbruch der alten französischen und deutschen Monarchie noch einmal einen rechten Triumph feiern sollte. Hier ließ sich die Erfahrung machen, wie ausschließlich nur der Fachmann, der geschulte Staatsmann mitsprechen könne. Hier mußte sich der Fürst erproben, ob er zu regieren verstehen werde. Man begreift, wenn in späten Lebensjahren dem Dichter immer unverständlich blieb, wie sich Leute, die das „Metier nicht gelernt“, in die Staatsangelegenheiten mischen mochten. In allen diesen schwierigen Jahren, bis zum Baseler Frieden, mußten wohl Männer, denen ein Einblick in die Staatsgeschäfte eröffnet worden war, mehr oder weniger die Vorstellung erlangen, daß die Politik, man mochte sie nun lieben oder hassen, eine Art von verschleiertem Bilde von Saïs wäre, welches wohl den vorwitzigen Jüngling zu Boden strecken mag. In dieser Zeit bildete sich die stramme Schule der Staatsmänner von der Art der Talleyrand, Hardenberg und Metternich, welche die Gegensätze der Zeiten mehr hervorzustellen, als zu versöhnen verstanden haben.

Und in dieser Zeit auch war es, wo Goethe dem großen Schachspiel der Politik, oft mit sehr getheilten Gefühlen und manchmal vielleicht nicht ohne Ueberdruß, stets aber mit Theilnahme und Ausdauer beiwohnte.

In einem französischen Billet an Frau von Stein beklagt sich Goethe einmal, er sei eben wieder in der unerwünschten Nothwendigkeit, einen französischen „Discours“ mit eigener Hand zu copiren; daß er hinzufügt, dies interessire ihn nicht sehr, kann wohl weniger verwundern, als die Thatsache, daß dies Geschäft des geistlosen Copirens eingegangener Staatschriften damals zu den fast regelmäßigen Aufgaben des Dichters gehörte. Er durfte sich darüber nicht beschweren, denn auch sein fürstlicher Gebieter ergriff wohl selbst die Feder, um keinem Uneingeweihten Einblick in die Geheimnisse zu gestatten. So strenge und ausschließlich wurden zunächst die Unterhandlungen der Höfe auf die Fürsten und ihre Vertrautesten beschränkt. Daß Goethe zu diesem engsten Kreis gehörte, war den Theilnehmern des Bundes nicht unbekannt, wie denn der Fürst von Dessau oft mit Grüßen in vertraulichsten Schreiben Goethes Mitwissenschaft voraussetzt. Auch unserer jüngsten Geschichtsschreibung ist es keineswegs entgangen, daß der Dichter am politischen Webstuhl der Zeit gesessen habe; sie hat es nur aus begreiflichen Gründen unterlassen, die Sache nach der persönlichen Seite hin weiter zu verfolgen, als es die sachlichen Umstände des interessanten Treibens der kleinen deutschen Mächte zu erfordern schienen.

Kanke bemerkte aber schon mit der ihm eigenen Aufmerksamkeit auf Alles, was einen Zusammenhang mit den geistigen Größen der Literatur bietet, respectvoll gegenüber dem Dichter: „Die diese Verhandlungen betreffenden Correspondenzen und Briefe haben die Ehre gehabt, daß sie von Goethes Hand — denn eines zuverlässigen, vertrauten Geheimschreibers bedurfte es — für den Herzog Karl August abgeschrieben worden sind.“

Es wäre indessen ein Irrthum, wenn man Goethes Mitwirkung bei diesen Geschäften so gering anschläge, daß man es nicht selbst vom objectiv historischen Standpunkt aus für lohnend erachten sollte, nachzuforschen, wie der Dichter von seiner Theilnahme gedacht hat und in welcher Richtung sich seine eigenen Gedanken in diesem geheimnißvollen Treiben der fürstlichen Politiker bewegten. Auch hat schon Kanke gegenüber von frühern Darstellungen der Geschichte des Fürstenbundes gezeigt, daß man es doch schwerlich als eine gleichgültige Sache ansehen dürfte, wer die Urheber gewesen wären und welche Absichten die Verbindung ursprünglich verfolgte. Da darf man unter den von eingeweihten und betheiligten Personen herrührenden Zeugnissen dasjenige Goethes doch gewiß nicht niedriger anschlagen, als die Mittheilungen Dohms und Anderer. Ich halte daher einen durch Boissierée glücklich aufbewahrten Ausspruch Goethes für höchst bedeutend und wichtig, indem man durch denselben über die Motive der großen Bewegung eine unerwartete Aufklärung erhält: „— — Goethe,“ schreibt

Boisserée, „war auch einmal in einer Art Verschwörung durch seinen Herrn, damals, als man die Uebermacht Friedrichs des Großen fürchtete. Es bestand eine geheime Verbindung bei dem alten Fürsten von Dessau; der Kronprinz von Preußen war darin. Nachher wurde dieselbe Veranlassung zum Fürstenbund, obwohl es Anfangs gegen Preußen ging. Herr von Dohm erhielt noch vor einiger Zeit, zur Geschichte des Fürstenbundes, Aufschlüsse hierüber von Goethe.“²²⁾

Was hier in Lapidarschrift mitgetheilt ist, wird durch die heute bekannt gewordenen Aktenstücke reichlich bestätigt, und es ist nur die bestimmtere Fassung der Motive, deren sich Goethe wohl bewußt geblieben ist, die wir dankbar in unsere Darstellung der verwickelten Angelegenheit aufnehmen dürfen. In einem an den Herzog von Dessau gerichteten, von Goethes Hand erhaltenen Concept eines Schreibens, liest man die bezeichnenden Worte: „Unsere Lage ist kitzlich, daß wir gegen den König nicht hinterhältig und mißtrauisch scheinen und doch von dem, was bisher geschehen, nicht mehr entdecken, als noth und nütz ist.“

So sehr man auch in den reichsfürstlichen Kreisen bemüht war, der beabsichtigten Union eine selbständige, lediglich auf die eigene Kraft gestellte Grundlage zu geben, so schwer war es doch eine Verbindung ohne jeglichen, wenn auch nur moralischen Hinterhalt der großen Mächte zu schaffen. Für die Ausbreitung des Bundes war der Beitritt der geistlichen Fürsten ent-

scheidend, die durch die Willkürlichkeiten Kaiser Josephs ebenso erbittert gegen Oesterreich waren, wie die weltlichen gegen die Uebergriffe Friedrichs des Großen. So war es insbesondere Dalberg, der in eine lebhaftere Thätigkeit zu Gunsten des Bundes eintrat und der recht eigentlich das verbindende Glied zwischen den weltlichen und geistlichen Tendenzen des Fürstenbundes wurde. Im Uebrigen gingen die ersten Entwürfe einer Union lediglich von dem Gesichtspunkte aus, daß es nöthig wäre, sich zu einer gemeinsamen Action auf dem Reichstag verbindlich zu machen, um dessen „Inactivität“ zu beseitigen und eine volle Unabhängigkeit reichsfürstlichen Standes von dem Wiener Reichshofrath zu bewirken, dessen Eingriffe in die Rechtsfachen der fürstlichen Familien immer beschwerlicher empfunden wurden.

Der Minister von Edelsheim war es, der endlich ein Elaborat vorlegte, auf welches die beitretenden Höfe sich verpflichten sollten und welches in 14 Punkten alle Beschwerden geistlicher und weltlicher Reichsfürsten bezeichnete und für Abhilfe geeignete Mittel bundesmäßiger Wirksamkeit in Vorschlag brachte. Diese Gestaltung der Sache stimmte ohne Zweifel mit den Anschauungen Goethes, und mit dessen schon 1778 ausgesprochenen Absichten vollständig überein. Er war auch der Meinung, daß von der Verbindung der Fürsten jedes Moment militärischer Rücksichten und Vereinbarungen ebenso sorgfältig fern zu halten sei, wie die Antheilnahme der großen Mächte aus gleichem Grunde ausgeschlossen

werden sollte. Auch Dalberg vertrat diesen Standpunkt; und er hielt an demselben auch dann noch fest, als der Fürstenbund längst sich der preußischen Spitze gefügt und untergeordnet hatte. Einen wichtigen Beitrag zur Kenntniß dieser verfassungstreuen Bestrebungen liefert dann ein merkwürdiges Schreiben des Mainzischen Coadjutors an den Kaiser Joseph, worin derselbe die Idee und die Absichten des Fürstenbundes in vollster Offenheit vertheidigte; und wenn auch dieses Manöver weder damals noch später das Gefallen der preußischen Diplomatie erregen konnte, so beweist es doch, auf welchen Grundgedanken der Fürstenbund in seinem Ursprunge beruhte. Für Goethes Auffassung dünkt es mich so bezeichnend, als hätte es von ihm selbst hergerührt, wenn er auch sicher, so wenig wie Herzog Karl August den Versuch Dalbergs mitgemacht oder gebilligt hat, die abgerissenen Verbindungen mit dem österreichischen Hofe wiederherzustellen.²³⁾

Indessen war der Gedanke des Ausschlusses aller großen europäischen Mächte von den Bundesabsichten schon vorlängst durch den badischen Hof in einer mehr als bedenklichen Weise durchbrochen worden; indem man sich um einen Rückhalt umjah, begann man allerlei geheim betriebene Unterhandlungen mit Frankreich und bediente sich hierzu des Schwagers Goethes, Schlosser. Auch Karl August, dem Goethe in diesem Punkte, wenn nicht Alles täuscht, nicht völlig zustimmte, hatte sich tiefer in diese französischen Beziehungen verwickeln lassen,

als ihm später lieb war. Man kann nur aus Goetheschen Brieffstellen die Folgerung ziehen, daß Karl August manche Unannehmlichkeit aus diesen französischen Unterhandlungen erwachsen war und es fehlt auch in den amtlichen Correspondenzen nicht an Bemerkungen, als hätte sich „Alles verbündet, um den Herzog ins Unglück zu stürzen.“

Wenn übrigens alle diese Unterhandlungen den deutschen Großmächten nicht verborgen geblieben sind, so war es gewiß der Zweibrückensche Hof, an dem die ganze Sache scheitern mußte, denn die finanzielle Lage desselben machte hier alle Geschäfte unsicher, und Herr von Edelsheim scheint eben nicht mit vieler Vorsicht operirt zu haben. Uebrigens ist bisher von keinem Geschichtschreiber eine Aufklärung darüber gegeben worden, auf welchem Wege schließlich König Friedrich hinter das ganze Geheimniß der reichsfürstlichen Verbindung gekommen war. Der Prinz von Preußen, der, wie man gesehen hat, von Anfang an ins Vertrauen gezogen wurde, theilte im Juli 1783 dem Minister von Hertzberg das badische Projekt mit und erhielt die Antwort, daß die Sache ganz gut, aber verfrüht wäre. Bald darauf nahm König Friedrich von der Bewegung amtlich Kenntniß und bemächtigte sich sofort der Sache in einer Weise, die geeignet war, die Grundlagen des Bundes vollständig zu verändern.

Am 31. Oktober legte Hertzberg seinem Könige einen Unionsentwurf vor, der den Fürstenbund zu einem

preußisch-deutschen Bunde ummodelte, dem Könige jedoch noch nicht genügte, weil das militärische Element einer solchen Union bei weitem noch zu wenig betont war. Mit bewährter Hand suchte Friedrich daher nach solchen deutschen Bündnissen, die ihm ein selbstverständliches Uebergewicht über die kleineren deutschen Reichsstände, geistliche sowohl wie weltliche, zu sichern vermochten. Als bald hatte er England-Hannover, Sachsen, Braunschweig und mehrere andere der wichtigsten Staaten auf seine Seite gezogen. Was folgte, ist bekannt und braucht nur kurz gestreift zu werden: Am 23. Juli 1785 wurden die Verhandlungen über einen Dreifürstenbund zwischen Preußen, Sachsen und Hannover geschlossen, dessen 10 Artikel in Verbindung mit einer Anzahl von geheimen Zusätzen und geheimsten Artikeln die Maufefalle waren, in welcher schließlich alle kleineren Herren mit Einschluß des Mainzer Kurfürsten, dem man dann die Coadjutorwahl von Dalbergs aufzwingen konnte, eingefangen wurden.

So war dem großen Friedrich noch in letzten Lebensjahren ein mit Recht als Vorbild für die Entwicklung unseres heutigen deutschen Reichs gepriesenes Einheitswerk gelungen, es war auch einer von den unblutigen Siegen des „einigen“ Königs, auf welchen das Cäsarische Wort anwendbar war: ich kam, sah und siegte. Daß aber dieser neueste diplomatische Erfolg des Unbesiegbaren in den Fürstenbundskreisen sehr gemischte Gefühle hervorbrachte, wird kaum zu verwundern

sein. Zwei Aeußerungen Goethes über diese Wendung der Dinge dürften hier in Betracht kommen; zunächst beziehe ich auf diese Ereignisse ein Schreiben an Voigt aus dem Jahre 1815, obwohl darin auf die Jahre 1791/92 exemplificirt wird, was jedoch zweifelsohne ein Gedächtniß- oder Schreibfehler sein wird. Es heißt da: „Um fernere gütige Communication zu verdienen, sende das Mitgetheilte dankbarlich zurück. Meiner catarrhalischen Hypochondrie sey verzieh'n, daß mir einfällt wie ich auch einmal durch diese Schule gelaufen bin und daß mich Ao. 1791/92 die trefflichen Luccesinis, Haugwitz und Steins ebenso höflich und ebenso schlecht tractirt haben, als jetzt unserm Freunde von deren Nachfahren begegnet.“²⁴⁾ Da bei dem Namen Steins doch wohl nur an den Minister gedacht werden kann, der letztere aber in der Zeit, aus welchem der Brief stammt, vielmehr selbst zu den „Nachfahren“ gehört haben würde, so ist die Vermuthung nicht allzu gewagt, daß hier dem Dichter eine Verwechslung der Namen von Hertzberg und von Haugwitz begegnete.

Eine noch merkwürdigere Bemerkung Goethes findet man in seiner Darstellung der „Campagne in Frankreich“. Der Herzog von Braunschweig gehörte zu der Zeit, als der erste Versuch gemacht wurde den Fürstenbund zu gründen, zu den offenen Gegnern. Den ursprünglichen Weimariſchen und Deſſauisch-Badiſchen Abſichten ſetzte er von vornherein den Gedanken einer Anlehnung an Preußen entgegen, und er war es auch,

der den König in dem Vorhaben unterstützte, den Bund den Interessen Preußens dienstbar zu machen. Als der Herzog zuerst durch den Fürsten von Dessau in das Geheimniß der kleineren Fürsten eingeweiht worden war, erklärte er diese Art von Verbindung einfach für politische Träumereien. Es scheint fast, als ob er dabei den Einfluß von Männern habe tadeln wollen, die ihm nicht für praktisch und erfahren genug vorkamen. Und nun schreibt Goethe aus Anlaß seiner Zusammenkunft mit dem Herzog von Braunschweig auf dem Rückzuge von Frankreich, es hätte bei dieser Gelegenheit zwischen Beiden, also wenige Jahre nach den Fürstenbundsverhandlungen, ein eigenthümliches Gespräch stattgefunden, für dessen Inhalt es bisher an einer rechten Erklärung fehlte: „Der Herzog wünschte uns Allen Geduld und Ausdauer, und ich ihm dagegen eine ungestörte Gesundheit, weil ihm sonst nichts abgehe, uns und die gute Sache zu retten. Er hatte mich eigentlich niemals geliebt, das mußte ich mir gefallen lassen; er gab es zu erkennen, das konnt' ich ihm verzeihen; nun aber war das Unglück eine milde Vermittlerin geworden, die uns auf eine theilnehmende Weise zusammenbrachte.“

Indessen hatte das preußisch-sächsisch-hannöversiche Bündniß sofort aus Anlaß des von Kaiser Joseph II. abermals auf die Bahn gebrachten bayrisch-belgischen Tauschprojekts seine Stärke bewiesen und von den kleineren Fürsten beeilten sich weltliche und geistliche

der Einladung Preußens zum Beitritt Folge zu leisten. Die Geschichte dieser Beitrittserklärungen selbst war jedoch keine so einfache. Zu dem eigentlichen Grundvertrag, der aus 10 Artikeln bestand und dem ursprünglichen Edelsheimischen Entwurf der 14 Artikel sehr ähnlich sah, war der Beitritt leicht und freudig erlangt, anders stand es aber mit den geheimen Zusätzen, die etwas tiefer griffen und namentlich die militärischen Verpflichtungen der Bundestheilnehmer betrafen. So war Herzog Karl August einer der ersten, welche den Hauptvertrag, nicht aber die Zusatzartikel unterzeichneten. Wenn man sich nun erinnert, daß in einem von Goethes Hand schon vor mehr als Jahresfrist geschriebenen Actenstücke das Projekt des Bundes auf das Freudigste begrüßt wurde, sofern es sich bloß um eine diplomatische Vereinigung auf dem Reichstag, nicht aber um eine militärisch organisirte Union handle, so darf man annehmen, daß der Vertrag des Dreifürstenbundes mit seinen, dem Edelsheimischen Entwurf nachgebildeten Bestimmungen immerhin seinen vollen Beifall gehabt haben wird. Daß dagegen eine dem geheimsten Artikel des preußisch-sächsisch-hannoverschen Bundes entsprechende militärische Convention auch von Sachsen-Weimar abgeschlossen werden sollte, scheint, wie mancherlei Anzeichen wenigstens vermuthen lassen, vor Allem auf finanzielle Bedenken Goethes gestoßen zu sein. Jedenfalls dauerte es längere Zeit, bis die diesbezüglichen Vereinbarungen zwischen Preußen und Weimar ihren

Abschluß fanden, denn erst am 4. August 1786 schreibt der Minister von Herzberg an Karl August, daß die Ratification der Accessionsurkunde vollzogen sei.²⁵⁾

In dieser Zeit rüstete sich Goethe zu seiner geheimnißvollen Entweichung nach Italien, und wenige Wochen später schrieb er den bekannten merkwürdigen Abschiedsbrief an seinen Herrn und Gebieter, der vielleicht auch zu einem politischen Commentar mehr Anlaß böte, als ihm bisher zu Theil geworden ist. „Verzeihen Sie, daß ich bey dem Abschiede von meinem Reisen und Ausenbleiben nur unbestimmt sprach, selbst jetzt weiß ich noch nicht, was aus mir werden soll. Sie sind glücklich, Sie gehen einer gewählten Bestimmung entgegen, Ihre häuslichen Angelegenheiten sind in guter Ordnung, auf gutem Wege, und ich weiß, Sie erlauben mir auch, daß ich nun an mich denke, ja Sie haben mich selbst oft dazu aufgefördert“²⁶⁾

Man darf fragen, was ist die gewünschte und gewählte Bestimmung, deren hier noch neben den häuslichen Angelegenheiten gedacht werden konnte. Wenn man nicht eine allzu bestimmte Antwort auf diese Frage verlangt, so darf man dieselbe vielleicht einfach in der sehr veränderten militärischen Thätigkeit des Herzogs, der er sich seit dem vollen Beitritt zum Fürstenbunde hingab und freudig hingeben durfte, suchen. Der alte König war todt, das neue Bündniß, die neue, unirte Stellung Weimars gab dem Herzog eine neue Aussicht militärischer Thätigkeit, die er so sehr gewünscht hatte.

Während Goethe in Italien weilte, war es dem Herzog vergönnt, seine erste Campagne mitzumachen, und der Feldzug in Holland erregte das Interesse des einsamen Dichters nicht wenig; er sehnte sich in Rom recht häufige Nachrichten über die Ereignisse zu erhalten, an denen sein geliebter Herr so viel Theil hatte. Mehr als einmal spricht er mit aufrichtigster Freude und Theilnahme in seinen italienischen Briefen an den Herzog sowohl, wie auch an dritte Personen von der „größeren politischen und militärischen Wirksamkeit“, der sich Karl August jetzt hingibt.

„Der Herzog ist tief in Politicis,“ schreibt er an die Stein, und diesem selbst bemerkt er, allerdings noch mit Hinzufügung eines „Leider“, er hätte sich „zu seiner angeborenen Bestimmung noch fremde Lasten aufgeladen, deren Schwere er noch fühlen werde.“ Immer aber befeelt ihn der Wunsch: „Mögen Ihre auswärtigen Verhältnisse Ihre Existenz ganz ausfüllen und Sie für Mühe, Aufopferung und Gefahren die schönsten Früchte einerndten.“ Und im Anfange des Jahres 1788 heißt es, vermuthlich bei Gelegenheit der Ernennung des Herzogs zum preußischen Generalmajor, in einem Briefe aus Rom: „Zuvörderst danke ich aufs schönste für das tableau politique. Ich folge dem Laufe der Welt in den Zeitungen nach und um desto angenehmer war mir diese Ausfüllung und Bestimmung meiner allgemeineren Ideen. Der Antheil, den Sie an den Geschäften des Vaterlandes und der Welt nehmen, liegt

mir zunächst am Herzen, ich freue mich über Alles was Ihnen gelingt, es ist mir tröstlich, daß Ihre Mühe und Aufopferung anerkannt und mit einem ehrenvollen Zutrauen gelohnt wird. Lassen Sie mich von Zeit zu Zeit wissen, wie die Sachen stehen, an Ihrem gestrigen Briefe hab' ich nun eine Weile zu zehren."

Indessen hatte sich Goethe für seine Person in Rom soviel, wie möglich von den Welthändeln und politischen Persönlichkeiten ferne zu halten gesucht. Er berichtete seinem Herrn von seinen Besuchen bei Lucchesini, daß er dieselben lediglich deshalb mache, um etwas über die Thätigkeit des Herzogs bei dem holländischen Feldzuge zu erfahren. Im Uebrigen hält er sich „still“. Bei dem Gedanken an seine Rückkehr nach Weimar bezeigt er dem Herzog von vornherein seine Dankbarkeit für Alles, was er über ihn geschäftlich verfügen werde. Die inzwischen erlangte große Stellung des Herzogs im preußischen Heere schreckt ihn nicht mehr, er freut sich vielmehr derselben, und bei seiner Rückkunft hegt er den Wunsch, sich selbst den militärischen Kreisen zu nähern und an den nächsten Revuen und Manövern Theil nehmen zu dürfen. Der Herzog seinerseits war schon durch den holländischen Feldzug an der Seite des Herzogs von Braunschweig sehr befriedigt und stolz. Seine Begeisterung für den Feldherrngeist seines Oheims spricht er besonders feurig in einem Schreiben an Knebel aus, wo es heißt: „Die feste Hand, mit der er den ganzen Feldzug ausgerichtet hat, dieses giebt ihm einen

unsterblichen und den echten Ruhm, den je ein Mann erhalten könnte.“²⁷⁾ Das politische Leben Karl Augusts war nicht mehr von seiner Stellung in der preussischen Armee zu trennen.

Wenn man die Summe dieser Periode politischer Lehrzeit für Goethe ziehen wollte, so dürfte man sagen, er war in das politische Getriebe der Welt vollständig eingeweiht worden und hatte sich eine Erfahrung gewonnen, die wohl kaum jemals ein deutscher Geistesheros in größerem Maße besaß. Seine Neigung für politische Geschäfte überhaupt war, wie es scheint, durch diese erlangte genaue Kenntniß der Dinge nicht etwa viel stärker geworden, aber es giebt eine gewisse Beruhigung, den Dichter so auf des Lebens Höhen, als einen völlig Eingeweihten, einhergehen zu sehen. Sachlich betrachtet hatte Goethe in diesen Zeiten schwerer diplomatischer Kämpfe eine durchaus correcte und fluge Stellung genommen. Er vertrat, wenn man so sagen darf, den juristisch streng begrenzten Reichsverfassungsstandpunkt, da es sich darum handelte, die Reichsstände zu neuer größerer Thätigkeit und Abwehr gegen verfassungswidrige Gewaltstreiche zu vereinen. Die größere militärische Zurückhaltung, die er für politisch rathsam fand, war unter dem Gesichtspunkte der Interessen eines kleinen Landes durchaus gerechtfertigt. Anders freilich war in diesem Falle der Landesherr gestellt, der seine

Verhältnisse mit Rücksicht auf die allgemeine Lage Deutschlands und Europas prüfen mußte. Wirklich hat Karl August an diesem Wendepunkt der deutschen Reichsgeschichte eine Ueberlegenheit politischen Geistes und eine Voraussicht bewiesen, welche der Anerkennung Goethes im höchsten Maße würdig war, denn mit sicherem Blicke erkannte der Herzog, daß die Zukunft der Einzelnen wie der Gesammtheit des Reiches ausschließlich auf Preußens Macht und Stellung ruhte. So war er eifriger und entschlossener, als irgend ein anderer der Fürsten in die preußische Politik eingeschwenkt und blieb der neuen Richtung treu, von welcher das neunzehnte Jahrhundert in wahrhaft deutschem Geiste mehr und mehr erfüllt wurde. Schon die nächsten Jahre schienen die Erndte dieser geläuterten Ueberzeugung bringen zu wollen.

